

BILDUNG UND RELIGION

MISSION: EIN NATÜRLICHES BEDÜRFNIS?

Im Gespräch: ein Missionstheologe, ein Schriftsteller, ein Muslim und ein Baptist

Ende oder Wende der Mission?

HAMBURG – Die weltweite kirchliche Arbeit steht in der ersten Februarwoche im Mittelpunkt der Hamburger Welt-Kirchen-Woche. Vertreter verschiedener Religionen und der Religionskritiker Carsten Frerk werden im Völkerkundemuseum darüber reden, was Mission ihnen bedeutet, und darüber streiten, ob und – falls ja – welche Form von Mission heute an der Tagesordnung ist. Vier von ihnen haben Detlef Görrig und Anne Christiansen vorher schon danach gefragt.

NMZ: Was bedeutet für Sie das Wort „Mission“?

Jens Kramer: Auftrag. Der Missionar handelt im Auftrag eines Höherstehenden.

Ulrich Dehn: Mission bedeutet für mich Kommunikation und Beziehungsfähigkeit, Netzwerkarbeit und ökumenische Solidarität, auch mit nichtchristlichen Menschen und Organisationen.

Mustafa Yoldas: „Mission“ ist bei mir aus historischen Gründen negativ behaftet, auch wenn die wörtliche Bedeutung eher positiv ist.

– Halten Sie sich für einen „Missionar“ für Ihre Religion?

Dietmar Lütz: Ja. Weil ich überzeugt bin, dass das Herz der christlichen Religion, das Evangelium, eine glaubwürdige, lebensverändernde Gotteskraft und -botschaft ist.

Yoldas: Ich habe keinen anderen Weg, um für den Islam zu werben, es sei denn durch schöne Worte und durch gute Taten.

Kramer: Auf keinen Fall. Ich handle nicht „im Auftrag“. Das, was ich für richtig halte, vertritt ich. Aber deswegen muss niemand meiner Meinung sein.

– Wo und wann sind Sie zum ersten Mal mit Mission in Berührung gekommen?

Dehn: Während einer Fahrt als Student durch Indien im Sommer 1975 bin ich Mission in



Jens Kramer,
Schriftsteller,
Hamburg.

Fotos: privat



Dietmar Lütz, Pastor, baptistische Oncken-Gemeinde, Hamburg.



Ulrich Dehn, Professor für Missionswissenschaft an der Uni Hamburg.



Mustafa Yoldas, Schura-Rat der islamischen Gemeinschaften in HH.

verschiedenen Varianten begegnet, in unterschiedlichen Konfessionen.

Kramer: 1990, bei einem Besuch in Ghana. In Amedjofe, einem Ort in den Bergen der East-Volta-Region, stieß ich auf einen alten Friedhof, auf dessen Grabsteinen deutsche Namen standen. Ich erfuhr, dass diese Männer und Frauen, die alle sehr jung verstorben waren, als Missionare nach Afrika gekommen waren.

– Hat Ihnen diese Erfahrung gefallen? Hatte sie Konsequenzen?

Kramer: In der Tat. Ich habe in den darauf folgenden Jahren die Lebensgeschichte und -umstände dieser Menschen studiert. Daraus ist ein Roman entstanden, der im Jahr 2000 veröffentlicht wurde. Manchmal habe ich gedacht, dass Mission dann am sinnvollsten ist, wenn

sie sich am weitesten von ihrem Kern entfernt.

Yoldas: Durch den Kontakt mit einem christlichen Ingenieur fing ich an, die Bibel zu lesen. Dabei fiel mir auf, dass ich den Koran bis dahin noch gar nicht kannte und mich trotzdem als Muslim bezeichnete. Also las ich zuerst den Koran und dann die Bibel und merkte weitestgehend Gemeinsamkeiten. Bei mir ist die Mission also eher nach hinten losgegangen.

– Was gefällt Ihnen an christlicher Mission? Was nicht?

Lütz: Das globale Denken und das weltumspannende Kennenlernen von Sprachen, Kulturen, Menschen, Nationen gefallen mir.

Dehn: Mir gefällt christliche Mission im oben genannten Sinne. Mir gefällt christliche Mission nicht, wenn sie als Evangelisationsmission redlich

gläubige Menschen anderer Religionen gezielt zur Konversion zu bewegen versucht, und gegebenenfalls dies wissentlich unter gefährlichen Bedingungen, zum Beispiel eines Missionsverbots, auch noch als mutiges Märtyrertum ausübt.

Yoldas: Mich beeindruckt die selbstlose Hingabe vieler Christen im Bereich der Entwicklungshilfe. Einen fahlen Nachgeschmack bekommt das ganze dann, wenn im Gegenzug Dankbarkeit oder die Aufgabe der bisherigen Religion und damit der eigenen Identität erwartet wird.

– Ist christliche Mission noch zeitgemäß? Wenn ja, wo besonders?

Kramer: Die Mission beruhte ja früher auf der Annahme, dass irgendwelchen „Unwissenden“ die „Wahrheit“ gebracht wird. Das ist natürlich

Anmaßung. Einen Andersgläubigen missionieren zu wollen, halte ich für falsch. Wenn es noch einen Sinn für Mission geben soll, dann bei denen, die den Glauben verloren haben und daran verzweifeln. Da sollten die großen Religionen gemeinsam für den Glauben eintreten. Besser an irgendeinen Gott glauben als an gar nichts.

Lütz: Mission ist an vielen Orten noch reichlich antikiert, hat eine Neigung zur Begegnung von „oben nach unten“, von „reich zu arm“, von „gesund zu krank“. Zeitgemäß ist Mission dort, wo es diese „schiefe Bahn“ zwischen Missionierenden und Missionierten nicht gibt.

– Gäbe es keine Mission, sollte man sie dann erfinden?

Kramer: Mission entspringt vermutlich einem natürlichen Bedürfnis. Gemeinsamer Glaube ist ebenso tröstlich wie eine Runde am abendlichen Feuer. Mir ist dieser Drang nach Gemeinsamkeit eher unheimlich. Deswegen bräuchte da meinethwegen auch nichts erfunden werden.

Yoldas: Ich glaube, es liegt in der Natur des Menschen, dass er für das wirbt, wovon er selbst überzeugt ist. Solange es nicht mit Nötigung und Gewalt geschieht, ist dagegen ja auch nichts einzuwenden.

– Wenn Sie das Wort Mission durch ein anderes ersetzen sollten, welches wäre es?

Dehn: Mission ist heute Ökumene und das lebendige weltweite Beziehungsnetzwerk mit vielen erfreulichen Partnerschaften und menschlichen Begegnungsmöglichkeiten. Dazu kommt die interkulturelle theologische Begegnung.

Lütz: Da die Bibel ohne das Wort ausgekommen ist, müsste sich eines finden lassen. Ich schlage vor: Nachfolge.